

Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2024)

Rubrik: Fundabteilung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



62_024_6_0013



62_024_6_0014



62_024_6_0015



62_024_6_0016



62_024_6_0024



62_024_6_0025



62_024_6_0026



62_024_6_0027



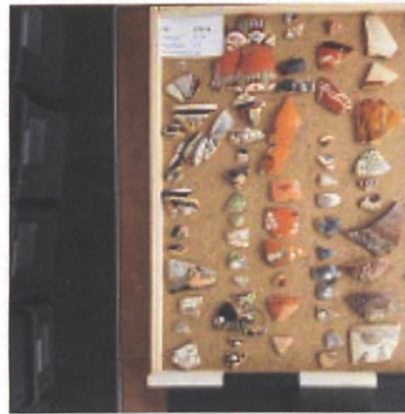
62_024_6_0035



62_024_6_0036



62_024_6_0037



62_024_6_0038



Fundabteilung

Im Berichtjahr hatten 16 der 43 neu erfassten Fundstellen Fundmaterial vorzuweisen. Das Volumen betrug insgesamt 46 Fund- und 27 Probekisten. Wie die Jahre zuvor haben zudem Späher zahlreiche Lesefunde abgegeben. Im Laufe des Jahres inventarisierte unser Team Fundmaterial aus 91 verschiedenen Fundstellen, und vergab 7190 neue Inventarnummern.

Bei der Bearbeitung des Nachlasses von Kurt Rudin (Jahresbericht 2019, S. 22 ff; 2022, S. 112 ff.) ist ein weiteres Etappenziel erreicht: Nach dem Aussondern aller ausserkantonalen und ausländischen Funde richtete sich der Fokus auf die Münzen. 100 der 1480 Fundensembles enthielten eine oder mehrere Münzen, insgesamt mehr als 162 Stück. Sie wurden alle separiert und liegen nun für eine numismatische Untersuchung bereit. Des weiteren wurde der riesige Keramikkomplex aus dem Hühnerstall der Liegenschaft Im Hof 6 in Seltisberg gesichtet und ausgelegt.

In der zweiten Jahreshälfte beschäftigten wir uns mit der Rücknahme von Objekten aus dem Museum Laufental. Dort lagerten an verschiedenen Orten jahrzehntelang grosse Mengen an Funden aus dem römischen Gutshof von Laufen, Müschhag. Im Zuge einer Neugestaltung der Ausstellungen des Museums wurden wir gebeten, neben Keramik-, Metall- und Glasfunden auch die grossen, sehr schweren Steinartefakte zu uns zu nehmen – eine logistische Herausforderung (s. Seite 128 f.). 2013 sind alle Exponate edv-erfasst worden. Alle anderen mussten nun anhand der Publikation aus dem Jahr 1980 zeitaufwendig identifiziert und nachinventarisiert werden. Nun sind, bis auf ein paar im Museum Laufental verbliebene Ausstellungsstücke, sämtliche Funde vom Müschhag in unserer Obhut.

Christine Gugel

Schnelle Übersicht.
Die auf Tablaren ausgelegten Funde aus dem Hühnerstall der Liegenschaft Im Hof 6 in Seltisberg (Nachlass Kurt Rudin) sind alle fotografiert worden. Hier eine kleine Auswahl ...



Aesch, Grienweg. Die mit Silber- und Messing-einlagen verzierte eiserne Gürtelschnalle aus Grab 1 im Fundzustand, in der Röntgenaufnahme und die Interpretation der Röntgenbilder aller noch unkonservierter Beschläge des Grabes.

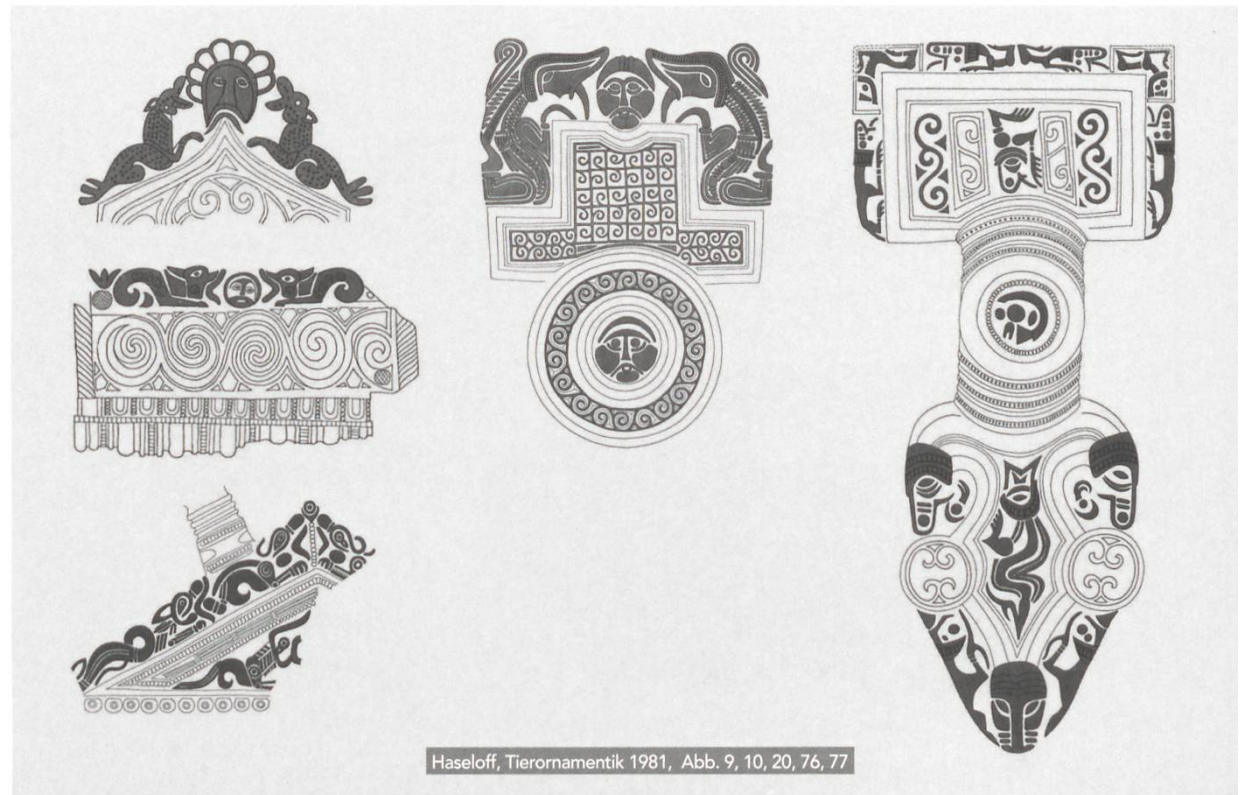
Von Ebern, Adlern, Wölfen und Pferden: im Tierstil verzierte Gürtel aus Aesch

Kunst war schon in ur- und frühgeschichtlichen Kulturen nicht einfach nur dazu da, Gegenstände zu verschönern. Mit ihren Stilen schufen die Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker Objekte der Identifikation für ihre mächtigen Auftraggeber, stellten Verbindung in die Götterwelt her, ja sie hatten in ihrer Funktion als «Modeschöpfer» sogar die Möglichkeit, mit ihrem Kunststil so etwas wie die Zusammengehörigkeit einer Gruppe zum Ausdruck zu bringen.

Zu den faszinierendsten künstlerischen Neuschöpfungen der Spätantike gehört der so genannte germanische Tierstil. Entstanden im Spannungsfeld provincialrömischer Handwerkskunst und germanischer Mythologie, wurden Motive der klassischen Antike mit Wesen aus der Vorstellungswelt des Barbaricums kombiniert. Die Anfänge des Tierstils fallen in eine unruhige, unsichere Zeit. Wirtschaftliche und kriegerische Probleme führten zu zunehmenden Differenzen zwischen einer reichen, landbesitzenden Oberschicht und einer immer grösseren Zahl weitgehend mittelloser einfacher Menschen. Vielerorts zerbrach der

gesellschaftliche Zusammenhalt. Die römischen Kaiser verloren im 5. Jahrhundert zusehends ihren Einfluss in den Provinzen nördlich der Alpen. An ihre Stelle traten lokale Heerführer, örtliche Machthaber und immer mehr auch Kriegsfürsten fremder Herkunft. Germanische Söldner mischten

Randmotive auf spät-römischen Beschlägen (links) und «Tierstil» I auf germanischen Fibeln von Galsted (Mitte) und Basel-Kleinhüningen (rechts).



Tierstil II mit drei ineinandergeflochtenen Tieren (1), Wolf, Eber, Adler und menschlicher Kopf auf einem Beschlag (2) und stilisierte Pferdeköpfe (3).

sich mit ihren Familien unter die einheimischen Gallorömer. Neue Reiche entstanden, die auch künstlerisch zu neuen Ausdrucksformen fanden.

Noch im 4. Jahrhundert entwickelte sich in Nordgallien ein so genannter Militärstil, der auf Gürtelbeschlägen kerbschnittartige, geometrische Mu-

ster mit Masken- und Tierdarstellungen aus dem mediterran-römischen Kunstgewerbe verband: Löwen, sagenhafte Seeungeheuer und seltsame Mischwesen lauerten in den Randzonen der Objekte. Irgendwie – vielleicht über reisende Handwerker oder zurückgekehrte Söldner – gelangte der Zierstil in den nördlichen Elbe-Weserraum, in die Heimat der Sachsen und Angeln.

Germanische Kunsthandwerker liessen sich inspirieren und trugen die Motive nordwärts, nach England, Südschweden und ins südliche Norwegen. Dabei modifizierten sie das Repertoire. Die Tiere «verliessen» die Ränder der Schmuckstücke und eroberten die Zierflächen. Ihre Körper wurden dabei mehr und mehr in Konturlinien aufgelöst und zerfielen in einzelne Elemente: Bein, Fuss, Bauch, Auge, Kopf, Schwanz. «Kraftwesen» wie der Wolf, der Eber, der Adler, die Schlange oder das Pferd kamen hinzu, vielleicht als Attribute der germanischen Götterwelt. Auch rätselhafte Tier-Menschwesen tauchten auf, an nordische Sagen gestalten erinnernd. Boten sie den Trägern der Objekte überirdischen Schutz?

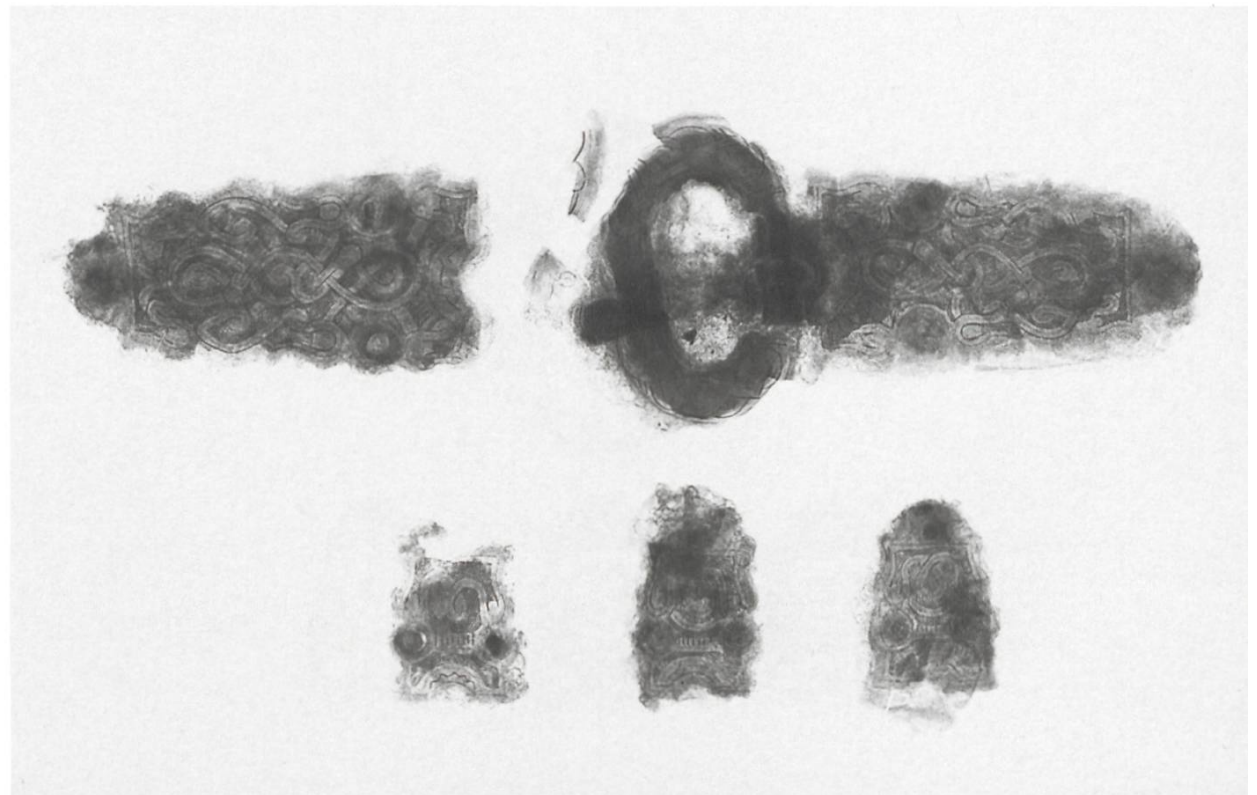


Dieser «Tierstil I» fand bis ins mittlere 6. Jahrhundert grosse Verbreitung, über das Mittelrheingebiet und die Alamannia bis in den Donaauraum. Dabei stiess er auf derart grossen Anklang, dass ihn lokale Kunsthandwerker aufgriffen und mit einem weiteren geläufigen Stilelement kombinierten: dem Flechtband. Kunstvoll ineinander geflochtene, zopfartige «Bänder» waren in der antik-mediterranen Kultur ein allgegenwärtiges Motiv – nicht nur in der Kleinkunst, sondern auch in der Architektur, der Mosaikkunst oder der Malerei. Nun wurden diese Flechtbänder zu stilisierten Tierkörpern: schlangenartige Wesen, die sich ineinander verbeissen, oft nur an Kopf und Füssen als solche erkennbar. Ein Abgleich mit den älteren Vorbildern zeigt, dass dabei keineswegs nur Schlangen dargestellt wurden. So gewahrt das Kennerauge den charakteristischen Hauer eines Ebers, den gekrümmten Schnabel eines Adlers oder die ausgeprägte Unterlippe eines Pferdes. Auch Pfoten und Hufe sind zuweilen auszumachen.

Als «Tierstil II» erfreute sich der neue Dekor im 7. Jahrhundert von Skandinavien bis nach Italien in

verschiedensten Varianten und in allen Sparten des Kunstschaffens grosser Beliebtheit. Die ursprüngliche Bedeutung der Tiersymbolik scheint dabei nur noch einem kleinen Kreis von Handwerkern bewusst gewesen zu sein. Viele andere verwendeten die Motive rein ornamental, wie die sehr zahlreichen inkonsequenten Darstellungen und nicht

Röntgenaufnahme der
Gürtelteile aus Grab 4:
Gegenbeschlag,
Schnallenbeschlag und
drei Rückenbeschläge.



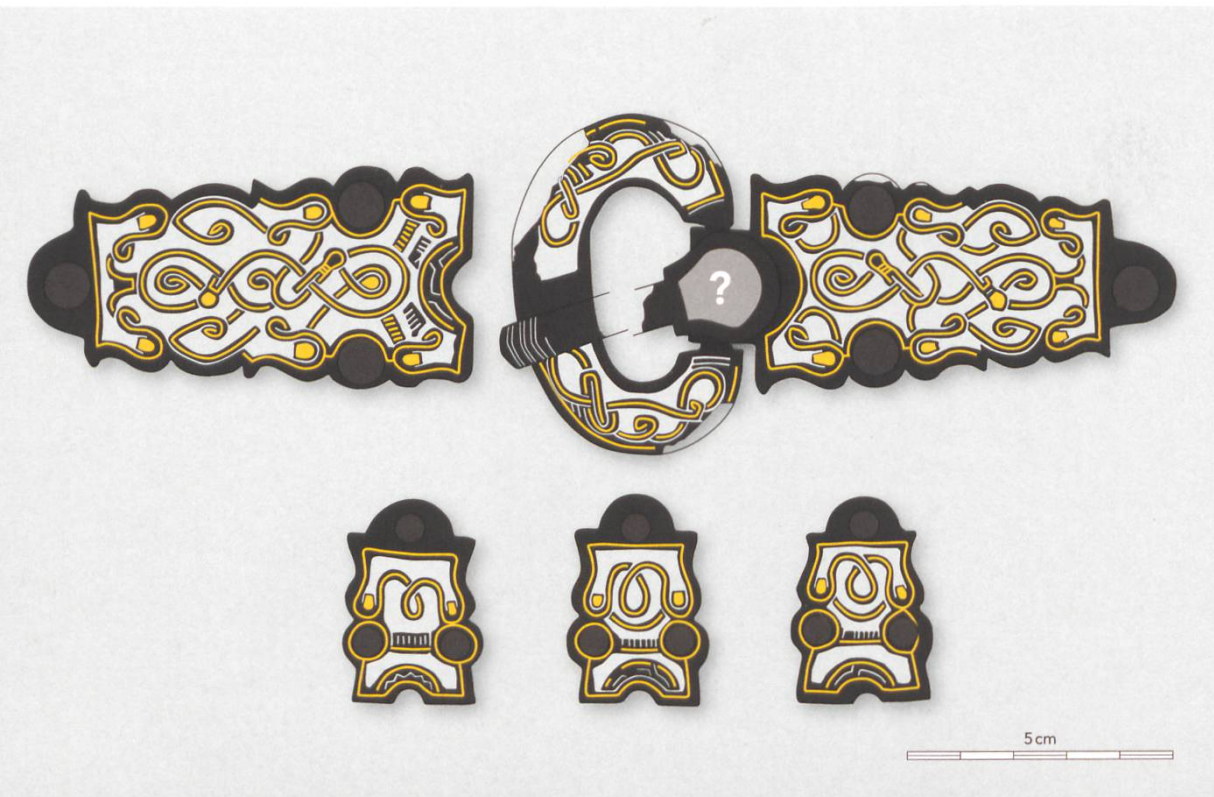
Gürtelgarnitur Aesch,
Grienweg Grab 4.
Interpretation der
Silber- und Messing-
tauschierung anhand
des Röntgenbilds.

zuletzt dieselben Motive in eindeutig christlichem Kontext zeigen.

Damit sind wir bei den Neufunden aus Aesch angekommen (s. Seite 44 ff.): Drei der vier neu entdeckten Gräber waren mit Gürteln ausgestattet,

deren eiserne Beschläge mit Silber und Messing im «Tierstil II» verziert waren. In der so genannten Tauschiertechnik wurde die Zeichnung mit einem feinen Stichel oder Meissel in die eiserne Grundplatte eingraviert. Anschliessend wurden Silber- und Messingdrähte in die Vertiefungen und aufgerauten Flächen gehämmert. Nach dem Polieren ergab dies eine edel glänzende Musterung.

Die beiden Gürtel aus den Männergräbern 1 und 4 der Zeit um 650/670 nach Christus waren je mit einem Schnallen- und Gegenbeschlag sowie «Vertikalbeschlägen» versehen, welche die Rückenpartie verstärkten. In Grab 1 fehlt aufgrund der Beraubung eines dieser Kleinbeschläge. In Grab 2 wird das Ensemble durch zwei bronzene Ösenbeschläge ergänzt, an denen das Kurzschwert fixiert war. Die eisernen Teile sind zwar noch nicht freigelegt und restauriert, aber bereits im Röntgenbild ist die hohe handwerkliche Qualität erkennbar, die beide Garnituren auszeichnet. Die Flechtmotive sind schlüssig angelegt, die Tierköpfe zwar stark stilisiert, aber gut erkennbar. So sind auf dem Gürtel von Grab 1 hauptsächlich Eberköpfe (mit



den charakteristischen Hauern), in Grab 4 Pferdeköpfe (mit ausgeprägter Unterlippe) zu erkennen. Bemerkenswert ist die Sorgfalt, mit der die Beschlagränder profiliert wurden, um den Dekor nachzuzeichnen.

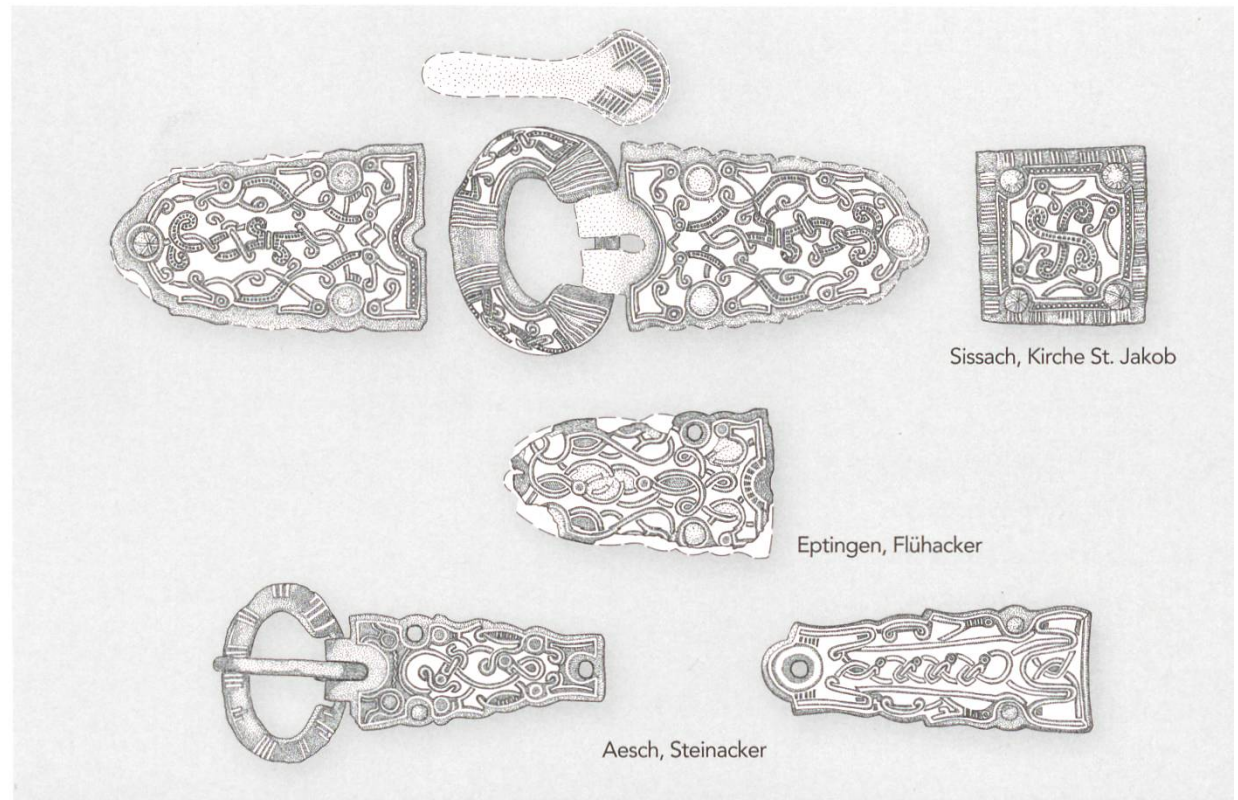
Gürtelgarnituren dieser Exklusivität waren kostbare Einzelanfertigungen und einer vermögenden Oberschicht vorbehalten. Diejenige aus Grab 4 ist in ihrer Qualität mit einem Grabfund aus der Kirche von Sissach vergleichbar, der dem Gründer des dortigen Gotteshauses gehörte. Schon dieser Vergleich zeigt, mit welcher erlesener Belegschaft wir es im Gräberfeld von Aesch im späteren 7. Jahrhundert nach Christus zu tun haben.

Nochmals erheblich qualitätvoller sind jedoch die Hauptbeschlüge des Gürtels aus Grab 1. Sie brauchen den Vergleich mit den allerbesten Tauschierungen im langobardenzeitlichen Italien nicht zu scheuen! Analoge Stilisierung, sorgfältig gepunktete Linien und mit einer Doppellinie gezeichnete Tierkörper finden sich auch dort. Die Beschlagformen sind im Süden hingegen fremd, hier in der

Region jedoch durchaus geläufig. Hatte die Aescher Elite Beziehungen zur südalpinen Aristokratie und deren Ateliers? Man darf gespannt sein auf die weitere Analyse dieses spannenden Ensembles.

Bericht: Reto Marti

Vergleichbare im
«Tierstil II» tauschierte
Gürtelbeschlüge aus
Sissach, Eptingen und
aus demselben Gräber-
feld in Aesch.





Ansichten des
Streithammers aus
Ormalingen. Links
ist die ursprünglich
oben angebrachte
Spitze zu sehen.

Ein Streithammer von der Farnsburg: Waffe oder Statussymbol?

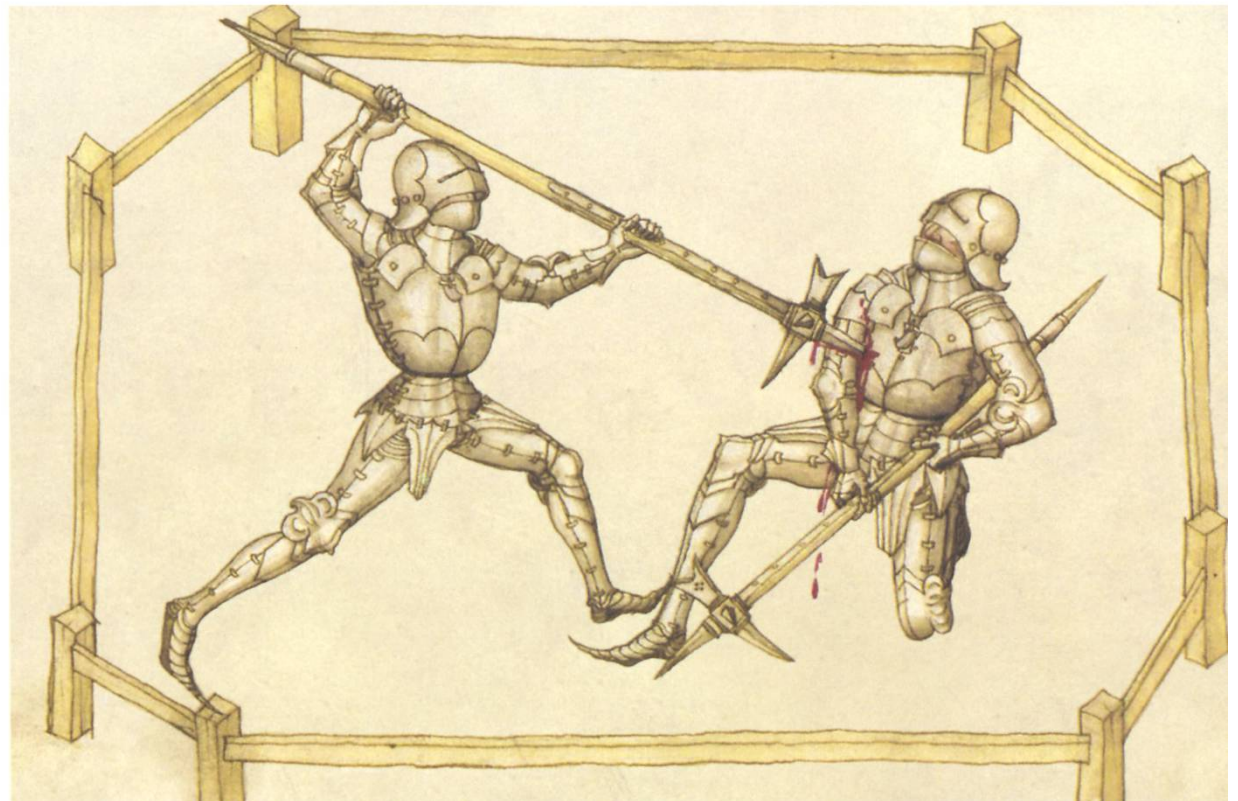
Im Mai 2024 fand der Ehrenamtliche Daniel Erny unweit der Burgruine Farnsburg den metallenen Kopf eines Streithammers. Er ist aus Bronze gefertigt und weist eine Schlagfläche mit vier kurzen Zacken auf. Die Spitze auf der Gegenseite war achteckig facettiert und ist leider nur noch ansatzweise erhalten. Diesem schnabelartigen Teil verdankt die Waffe ihre Bezeichnung als *bec de corbin* oder *bec de faucon*, also Raben- respektive Falkenschnabel, je nach Formgebung.

Die oben aufgesetzte Spitze ist mit 3,5 Zentimetern eher kurz. Sie wurde separat gefertigt und mit einem eisernen Nagel ins Holz des Griffes eingeschlagen. Da frühe Streithämmer noch über keine solche Spitze verfügten und diese im Laufe der Zeit zunehmend grösser wurden, könnte ihre Ausgestaltung einen Hinweis auf eine eher frühe Datierung geben. Auch der massive Guss spricht nach Meinung von Experten dafür: Der Streithammerkopf wiegt 284 Gramm. Streithämmer kamen im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert auf, als gut betuchte Ritter auf Plattenrüstungen

setzten. Die beiden Spitzen dienten – zumindest bei den grösseren Exemplaren aus Eisen – dem Durchschlagen ebendieses Panzers.

Aufgrund der relativ geringen Grösse von knapp 16 Zentimetern dürfte es sich bei unserem Fund

Der Einsatz von Streithämmern im gerichtlichen Zweikampf. Darstellung aus dem Fechtbuch von Hans Thalhoffer, 1467.



Adrian von Bubenberg
(1434–1479) reitet
nach Murten, mit einem
kleinen goldfarbenen
Streithammer in der
Hand (Diebold Schilling).

um einen gemeinhin als Reiterhammer bezeichnetes Stück handeln – vergleichbare Objekte aus der Sammlung für Fusssoldaten sind bis zu zwei Meter lang und zweihändig zu benutzen. Auch lässt der Schaft nur einen Holzgriff von $2 \times 2,5$ Zentimetern Durchmesser zu.

Aus dem Spätmittelalter gibt es aufwendig illustrierte Schriften aus ganz Europa, die den Zweikampf lehren, wie das *Fechtbuch* von Hans Thalhoffer (1467), *Le Jeu de la hache* (Autor unbekannt, ca. 1400–1460) oder die *Fior di battaglia* von Fiore de'i Liberi (1400–1409). Die langen Streithämmer wurden demnach auch bei Turnieren sowohl mit und ohne Plattenrüstungen eingesetzt und sind bei Thalhoffer auch als Waffen für den gerichtlichen Zweikampf abgebildet. Das Aufkommen von Schusswaffen läutete schliesslich das Ende von Plattenrüstungen ein, wobei Streithämmer noch bis ins 17. Jahrhundert weiter verwendet wurden.

Kleinere Kriegs- beziehungsweise Streithämmer – oder eben Reiterhämmer – sind in Sammlungen eher selten überliefert. In der von Diebold Schilling illustrierten *Amtlichen Berner Chronik* (1478–1483) finden sich aber wiederholt entsprechende Darstellungen. Sie sind fast ausschliesslich goldfarben, also wohl aus Bronze, und ihre Träger sind stets zu



Pferd. Bronze ist im Vergleich zu Eisen ein eher weiches Material. Es ist daher fraglich, ob sich ein solcher Hammer im Kampf bewähren würde. So gesehen ist nicht verwunderlich, dass die bronzefarbenen Streithämmer in der Berner Chronik stets nur in friedlichen Situationen zu sehen sind, wohingegen die Reiter im Gefecht mit anderen Waffen dargestellt werden. Es ist somit plausibel, dass es sich bei den kleinen Kriegshämmern wie jenem von der Farnsburg eher um Würde- oder Rangabzeichen als um Kriegswaffen handelt. Dafür sprechen auch die kleinen Wappenschilde, die auch bei anderen, stark ornamentalen Streithämmern vorkommen. Vom ursprünglichen Wappen ist allerdings nichts mehr erhalten; es war womöglich in Email ausgeführt.

Zur Datierung des Objekts ist leider nichts Genaueres bekannt. Der Fundort in der Nähe der Farnsburg hilft bei der Kontextualisierung des Objekts, kann der Zeitraum jedoch nicht näher

eingrenzen. Die ältesten archäologischen Zeugnisse weisen auf eine Entstehung der Burganlage im 12. oder 13. Jahrhundert hin. 1798 wurde sie von der Bevölkerung niedergebrannt.

Bericht: Laura Caspers

**Kleiner Kriegshammer
aus Bronze und Eisen
in Form eines Drachens
über einem Wappen-
schild, um 1380 (Museo
Correr, Venedig).**



Fundort Hühnerstall: bemerkenswerte Keramikfunde aus dem 19. Jahrhundert

In einem ersten Schritt galt es, die rund 3000 Keramikscherben aus dem Hühnerstall zu ordnen.

Im Nachlass von Kurt Rudin nimmt das Fundmaterial aus seiner Heimatgemeinde Seltisberg mit mehreren tausend Funden eine gewichtige Stellung ein. Dazu gehören auch zwanzig Fundensembles von Seltisberg, Im Hof 6. Dort steht ein spätgotisch-barockes Bauernhaus, dessen älteste

Teile aus dem 16. Jahrhundert stammen. Ein erster Umbau der Liegenschaft erfolgte um 1750. 1993 wurden schliesslich die Fenster des Wohnteils vergrössert.

Rudin vermerkt in seinem Feldbuch, seit 1970 immer wieder Baumassnahmen an alten Häusern in Seltisberg beobachtet zu haben. Zitat Rudin: «Somit entschloss ich mich beim nächsten Abbruch auf Draht zu sein». Das war er dann auch. 1994 vereinbarte er mit der Bauleitung, Abbruchmaterial aus den Zwischenböden durchsieben zu dürfen. Über fünfzig Stunden stand er, von Staubwolken umhüllt, im Hof und fischte Fundmaterial aus den Sieben. Zwanzig Münzen, Ofenkachelfragmente, Glasstängelchen von Seidenwebstühlen und weitere interessante Funde kamen so zusammen.

Wochen später wandte sich Rudin dem alten, an der Ostwand angebauten Hühnerstall zu. Wie von ihm 1991 im Hühnerstall der Liegenschaft Hauptstrasse 52 schon beobachtet, war auch hier der Boden mit einer 20 Zentimeter dicken Schicht



aus neuzeitlichen Keramikbruchstücken bedeckt. Es ist ihm hoch anzurechnen, diese knapp 3000 Fragmente geborgen zu haben. Grosse, neuzeitliche Keramikkomplexe aus dem Kontext eines Bauernhauses sind bisher noch kaum bekannt. Beim Inventarisieren der Scherben wurde deutlich, welches Forschungspotential in diesen Funden steckt. Dazu nun erste Beobachtungen:

Das Auftragsgeschirr bildet den Löwenanteil des Fundmaterials aus dem Hühnerstall, hauptsächlich Schüsseln und Teller. Aber auch Becher, Tassen und Krüge kommen vor. Kochgeschirr, wie etwa Dreibeingefäße, fehlen dagegen fast gänzlich. Die meisten Gefäße sind glasierte Irdenware. Deutlich geringer ist der Anteil an Gefäßen aus Steingut, Fayence und Steinzeug. Dass in einem Bauernhaus eher nicht mit Luxusgeschirr aus Porzellan zu rechnen ist, bestätigte sich mit dem Auffinden gerade mal einer Scherbe dieser Warenart.

Das Geschirr datiert schwerpunktmässig ins 19. Jahrhundert und stammt überwiegend aus drei

grossen Töpfereien: Matzendorf-Aedermannsdorf, Heimberg-Steffisburg und Sarreguemines (Dép. Moselle).

Die Keramikmanufaktur Matzendorf-Aedermannsdorf im solothurnischen Dünnerntal wurde 1798

Ohrentassen unterschiedlichen Fabrikats: links Steingut (Sarreguemines), rechts Fayence (Matzendorf). Erste Hälfte 19. Jahrhundert.



Heimberger Keramik
mit den für das
19. Jahrhundert
typischen Mal- und
Glasurtechniken.

vom Lenzburger Fayenciers Johann Jakob Frey eröffnet. Ihm war die Fayencetechnik vertraut, geeignete Tonerden befanden sich vor Ort. Bei der Produktion von Steingut war er jedoch auf Unterstützung auswärtiger Fachleute angewiesen. Bereits um 1800 übernahm Franz Contre aus

Sarreguemines den Posten des Direktors, mit ihm kamen Arbeiter aus weiteren bekannten französischen Steingutfabriken wie Niderviller (Dép. Moselle) und Lunéville (Meurthe-et-Moselle). Der für die Herstellung von Steingut notwendige weisbrennende Ton musste aus Heimbach



im Breisgau (Kr. Emmendingen) importiert werden. Das Zusammentreffen und Verschmelzen von Fachwissen aus ganz unterschiedlichen Regionen lässt sich im Fundmaterial aus dem Hühnerstall gut ablesen. So gibt es Teller und Ohrentassen aus Steingut mit Fabrikstempeln aus Sarreguemines und formal identische Gefässe mit ähnlichem Dekor in Fayence- und Steinguttechnik aus Matzendorf. Nachdem offensichtlich zunächst gleichzeitig beide Keramiktechniken für die Herstellung desselben Gefässtyps verwendet wurden, gibt es Hinweise, dass in Matzendorf schon ab 1830 die Steingutproduktion wieder aufgegeben wurde – vielleicht, weil der Import des dafür notwendigen Tons zu kostspielig war.

Die keramische Produktion in der Region Heimberg, einem der wichtigsten Töpferzentren im

Kanton Bern, begann bereits um 1730. Auch von dort stammen viele Keramikfragmente. Es handelt sich durchwegs um glasierte Irdenware, frühe Stücke des Heimberger Stils fehlen in unserem Fundmaterial. Aus dieser Region liegen zahlreiche, zum Teil (fast) vollständig erhaltene

Tabatière (?) aus
Steingut, Herkunft
unklar. Wohl noch
18. Jahrhundert.



Gleiches Randmuster, unterschiedliche «Handschriften».

Apothekenabgabegefäße haben in der Regel Steingutqualität. Hier eines aus Irdenware, mit Steinzeug imitierender Glasur.

Schüsseln vor. Sie sind sorgfältig mit Grundengobe sowie Kombinationen aus Ritz-, Malhorn- und Springfederdekor verziert. Viele Schüsseln haben so ähnliche, nahezu identische Dekore, dass man vermuten darf, sie stammten jeweils aus einer bestimmten Werkstatt. Bei näherem Betrachten fällt

auf, dass die Strich- oder Punktgruppen auf dem Rand in ihrer Anzahl oftmals variieren. Hat jeder Mitarbeitende ein eigenes Verzierungsmuster verwendet? Oder änderten Mitarbeitende pro Tag die Verzierung auf dem Rand, um Zeugnis für die Tagesproduktion abzulegen? Dann gibt es wiederum gleiche Randdekore, jedoch mit unterschiedlichen «Handschriften». Es würde sich lohnen, all diese Dekore genauer zu untersuchen, um Abläufe in der Keramikproduktion besser verstehen zu können.

Ein paar spezielle Funde aus dem Hühnerstall sollen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben:

- Zehn Steingut-Scherben lassen sich zu einer rechteckigen Dose von $8,5 \times 4,5$ Zentimetern mit drei viereckigen Füßchen zusammensetzen. Handelt es sich um eine Tabatière, eine Schnupftabakdose? Die Herkunft ist noch ungeklärt. Da in Matzendorf Tintengeschirr mit drei viereckigen Füßchen versehen wurde, ist dies eine mögliche Spur. Aufgrund der fassonierten Oberfläche ist eine frühe Datierung noch im 18. Jahrhundert anzunehmen.



- Das Randfragment eines Apothekenabgabefasses bezeugt den Zugang zu medizinischer Versorgung.
- Das Fragment eines glasierten Deckels mit rundem Loch könnte als Gluthaube angesprochen werden.
- Die 32 Steinzeugfragmente, vor allem von Flaschen, sind alle Importgut, da im 19. Jahrhundert in der Schweiz noch keine geeigneten Tonvorkommen für die Steinzeugproduktion bekannt waren.
- Es gibt – inklusiv der Tubusfragmente – insgesamt 211 Fragmente von Ofenkacheln. Die ältesten Exemplare stammen aus dem 16. Jahrhundert, die jüngsten sind mit dem für das 19. Jahrhundert typischen Schablonendekor versehen.

Dieser erste, kleine Einblick in das umfangreiche, vielfältige Fundmaterial aus dem Hühnerstall lässt vielleicht erahnen, wie lohnenswert eine Auswertung desselben wäre. Fragen zur Sozialgeschichte eines Bauernhofes im 19. Jahrhunderts ebenso wie Forschungen zur Geschichte des Handels von Töpferware und zum Wissenstransfer zwischen

Schweizer und ausländischen Töpferei-Manufakturen wären spannende Themen.

Bericht: Christine Gugel

Ofenkachel mit
Flachrelief (um 1700),
mit Diamantquade-
rung (16. Jh.) und
mit Schablonendekor
(19. Jh.) (vlnr).

